

Andreas Pribersky

FEINDBILDER

Zur Produktion und sprachlichen Identifikation von Minderheiten

Versucht man die Literatur zu charakterisieren, die unter dem Stichwort „Vorurteile“ zusammengefaßt wird, so bietet die Bezeichnung als Analyse der psychischen Mechanismen der Produktion von Feindbildern sich an. Besonders für die Wiederaufnahme dieses Begriffs während und nach dem Zweiten Weltkrieg, bei der sozialpsychologische Arbeiten der unterschiedlichsten Richtungen dominieren.

Der Begriff „Vorurteil“ wurde in den philosophischen Auseinandersetzungen des 18. Jahrhunderts geprägt, so von Holbach in seinem „Essai sur les préjugés ou de l'influence des opinions sur les moeurs et sur le bonheur des hommes“ (1770)¹. In dieser Streitschrift wendet Holbach sich auf der Grundlage einer historischen Entwicklungstheorie der Gesellschaft gegen die überholte Herrschaft der Kirche und der damit verbundenen staatlichen Institutionen; diese hätten sich überlebt und hielten deshalb mit veralteten Gesetzen die Menschen in einem ihnen widernatürlichen Zustand sittlichen Verfalls gefangen.

Die Auseinandersetzung mit Vorurteilen zu Ende und in der Folge des Zweiten Weltkriegs setzt unter dem Eindruck des Schreckens, den die nationalsozialistischen Verfolgungen hinterlassen haben, mit dem Zweifel an Geschichtstheorien wie der von Holbach entworfenen ein. Horkheimer und Adorno sehen im Kapitel „Elemente des Antisemitismus. Grenzen der Aufklärung“ der „Dialektik der Aufklärung“² psychische Projektionen als eine Grundlage des Antisemitismus an, deren paranoischen Mechanismus sie in erster Linie in einer libidinösen, nicht in einer historischen Dynamik begründet sehen. Dabei stützen sie sich außer auf den Begriffsapparat der Psychoanalyse Sigmund Freuds auch auf dessen Geschichtstheorie, wenn sie diesen von der nationalsozialistischen „Politik ergriffenen“ Mechanismus als ein Merkmal der „Zivilisation“ insgesamt ansehen. Das von Freud als „Schuldgefühl“ diagnostizierte, grundlegende „Unbehagen in der Kultur“ – als die historische Differenz zu den „Natur“völkern gesetzt – wird in der von Horkheimer/Adorno diagnostizierten „krankhaften“ Projektion zur Schuld des anderen.

In die Untersuchung über den „Autoritären Charakter“ (Adorno et al.)³ – die berühmte Erhebung und Messung von Einstellungen gegenüber Minderheiten (Negern, Juden, etc.) in den USA – beziehen die Autoren psychoanalytische Kategorien wie die Frage nach der Entwicklung des Über-Ich als Grundlage der konstatierten Projektionen mit ein. Dieselben Einstellungen werden, als Vorurteile bezeichnet, von G.W. Allport (1954)⁴ aus der Perspektive der Kognitiven Psychologie untersucht: Auch Allport führt diese Einstellungen u. a. auf das Problem des „Autoritären“ zurück, auf die kindliche Sozialisation in einem autoritären Elternhaus. Beide Untersuchungen – die paradigmatisch für die folgenden Arbeiten in diesem Bereich wirken – haben also die Aufdeckung jener indivi-

duellen Persönlichkeitsentwicklung zum Ziel, die zu den ablehnenden Einstellungen führt.

Die gesamte sozialpsychologische Vorurteils-Forschung hat sich in zeitlicher ebenso wie in inhaltlicher Reaktion auf den Nationalsozialismus entwickelt. Geforscht wurde jedoch – auch nach Ende des Zweiten Weltkriegs – vor allem in den USA und Großbritannien, wesentlich weniger in der BRD und noch weniger in Österreich⁵ – in jenen Gebieten, in denen der Nationalsozialismus die meiste Zustimmung und Unterstützung in der Bevölkerung fand! Aufgrund dieser Entwicklung der Vorurteilsforschung als Reaktion auf den Nationalsozialismus ist auch in Österreich die Analyse der Einstellungen gegenüber den damals Verfolgten – Antisemitismus, Minderheiten, etc. – ein zentrales Interesse der Vorurteilsforschung⁶. Die historische und aktuelle Konfrontation mit diesem Problem – der weitere Beiträge in diesem Heft gewidmet sind – soll hier mit einer Skizze von Strukturen und Modellen des Verhältnisses zu „Minderheiten“ begonnen werden.

1. „Minderheit“ oder mehrfache Zugehörigkeit?

An Stelle der Bezeichnungen „ethnische Minorität“, „Minderheit“ oder „Volksgruppe“ möchte ich hier die der „Nationalität“ gebrauchen: Nationalität bezeichnet (laut Lexika) u. a. eine „Volkszugehörigkeit“, und dieses Moment der Zugehörigkeit kann die Verbindung mit einem oder mehreren Völkern ebenso unbestimmt lassen wie Macht und zahlenmäßige Größe der jeweiligen Gruppe.

„Volksgruppe“ oder „Minorität“ betonen hingegen – die „Fremden“ als Gruppe eines weiteren Volkes, nicht des „Staats-Volkes“, dem allein die Bezeichnung als „Volk“ zugebilligt wird

– sowie die zahlenmäßige Unterlegenheit.

Die Bezeichnung „Nationalität“ verweist freilich ebenfalls auf einen anderen, seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert mit politischer Aktualität versehenen Ausdruck, den der „Nation“. Die „Nation“ hat das Bestehen einer Vielzahl von Nationalitäten innerhalb einer staatlichen Organisation erst problematisch gemacht.

Dieser Problematik begegnet man in Österreich auch heute in der Einstellung den sog. „Minderheiten“ gegenüber: Wie es die Verweigerung von staatsvertraglich begründeten Rechten der Kärntner Slowenen gezeigt hat, die am Beispiel der Verweigerung zweisprachiger Ortstafeln an die Öffentlichkeit gelangt ist. Mit den Ortstafeln wird die „nationale Identität“ durch Ausschluß „fremder“ sowie der Pluralität von Namen oder Zeichen hergestellt. Ebenso wird die Plurinationalität einer Person oft in Frage gestellt: In Südtirol ist es ebenso unmöglich, sich zu keiner Volksgruppe zu bekennen, wie sich zu mehr als einer Volksgruppe zu bekennen. Warum sollte dies jedoch, einem Kind aus einer „Mischehe“ (!) z. B. nicht möglich sein?

Die Polarität von „Minorität“ und „Nation“ einerseits und einem plurinationalen Staat andererseits führt zur Frage nach den Hindernissen und Modellen für eine plurinationale Existenzform. Dies umso mehr, nachdem die Verweigerung einer „Mono-Kultur“ in der Geschichte wiederholt zu tragischen Verfolgungen und Vernichtungen geführt haben. Und weil die Versuche, eine Gruppe in ihrer Ent-

wicklung von den übrigen gänzlich loszulösen, sich bisher im Lauf der Geschichte immer als vergeblich erwiesen haben.

2. Feindbild 1: Die Juden

Das Ansprechen mehrfacher Bindungen erinnert sofort an die Geschichte der europäischen Juden, mögen sie nun als religiöse, Volks- oder Schicksalsgemeinschaft auftreten. Der gegen sie erhobene Vorwurf mehrfacher Bindung – zunächst durch die Einheit von Kirche und Staat gegen die Religion gerichtet – macht im 19. und 20. Jahrhundert auch vor den Assimilierten nicht halt, die sich dem Judentum in keiner Form mehr zugehörig fühlen.

Unter dem Eindruck der Verfolgung durch die Nationalsozialisten sind Freud und, diesem folgend, Adorno/Horkheimer (neben vielen anderen) den Motiven dafür nachgegangen. Im „Mann Moses“⁷ bezeichnet Freud unter anderen die Lebensform als Minorität innerhalb einer größeren Gruppe als ein Motiv: Das „Gemeinschaftsgefühl“ der „Masse“ brauche das „Feindbild“ als Ergänzung. Zu dessen Identifikation genüge selbst eine minimale kulturelle Differenz, gegen die sich die „Intoleranz der Massen“ äußert. An dieser Stelle fundiert Freud das allgemein konstatierte Schuldgefühl in der Kultur für deren christlichen Teil u. a. in einer ‚schlechten Taufe‘, unter deren „dünner Tünche“ der Polytheismus weiterbestehe: Die daraus resultierende Schuld wird (aufgrund der unterschiedlichen Stellung von Juden und Christen zum Vätermord – Moses versus Christus) auf die Juden als Vorläufer des ungewünschten Monotheismus abgewälzt.

Adorno/Horkheimer („Dialektik der Aufklärung“) haben dieses Projektionsmodell um das Moment der Paranoia ergänzt, in dem das feindselige Verhalten der Minderheit gegenüber begründet erscheint: Der Paranoiker entdeckt das von ihm projizierte feindselige Gefühl in der Differenz des anderen und interpretiert es als Widerstand, gegen den er sich wiederum zur Wehr setzen muß. In dieser Gegenwehr begründet er Machtphantasien und Machtstreben ebenso wie die damit verbundene Verurteilung des anderen: Hier setzt der Begriff des Vorurteils an.

Die Skepsis historischem Fortschritt gegenüber – die Adorno/Horkheimer hier als „Grenzen der Aufklärung“ bezeichnen – geht von einer Beobachtung aus, die strukturell mit derjenigen vergleichbar ist, mit der Holbach diesen Fortschritt begründet: Von einem Anachronismus zwischen der Epoche und (institutionalisiertem) Verhalten, das auf eine Vor-Zeit verweist.

Diese Spannung scheint nicht allein bei antisemitischen Einstellungen wirksam. Elias Canetti hat die Gesetzmäßigkeiten der Massen – des handelnden Gegners der Minderheiten – in den Transformationsprozessen von ihrem Ursprung her zu beschreiben versucht: Im Kapitel „Masse und Geschichte“ (seines Werkes „Masse und Macht“⁸) weist er an den „Massensymbolen der Nationen“ deren gemeinschaftsstiftende Wirkung durch verschiedene historische Formationen hindurch auf. So sieht er eine Analogie zwischen dem in der deutschen Sprache und Kultur mit besonderer Bedeutung versehenen „Wald“, dessen regelmäßige Anordnung der Bäume als Grundbild vergleichbarer Ordnungen wie dem Heer

erscheint; darin sieht er den Militarismus als Massensymbol der Deutschen vorgebildet. Der Zusammenschluß der Massen erfolgt nach anderen Kriterien als der Ausschluß der Minderheiten: Beide Vorgänge scheinen jedoch einem nahezu übergeschichtlichen, selbst geschichtsprägenden Zusammenhang anzugehören.

Feindbild 2: Der fremde Klang

Was im einzelnen Fall aber als „fremd“ gilt, ist vielfach das Ergebnis einer bestimmten historischen Formation: So nannten und nennen heute noch manche das aus Europa nahezu getilgte Jiddische fremd, obwohl damit ein mittelhochdeutscher Dialekt überliefert wird. Im allgemeinen wird das „Fremde“ einer Minderheit heute gerne an sprachlichen Unterschieden festgemacht. Die Minderheiten-Konflikte sind häufig Sprach-Konflikte, wie z. B. die Forderung nach dem Recht auf Gebrauch der deutschen Sprache gegenüber allen Ämtern und öffentlichen Einrichtungen in Südtirol ebenso wie die Verweigerung dieses Rechts den Kärntner Slowenen gegenüber (Bsp. Bahnhof Klagenfurt).

An diesen beiden, in Österreich diskutierten Beispielen zeigt sich auch, daß es nicht Konflikte um *ein* bestimmtes Recht sind: wie etwa das allgemeine Recht einer Nationalität, ihre Muttersprache im öffentlichen Verkehr ihres Lebensraumes zu gebrauchen. Vielmehr fungiert die deutsche Sprache in beiden Fällen als nationales Massensymbol, das gegen die jeweilige Minderheit – denn in Südtirol sind die italienisch Sprechenden Minderheit – verfochten wird (sieht man hier von einer Diskussion der Frage nach der jeweiligen Berechtigung einmal ab).

Die Sprache als das nationale Massensymbol, genauer vielleicht als symbolische Einheit von Massen, ist in ihrer Entwicklung der der politischen Aktualisierung der Nation in etwa verbunden. Freilich reichen die Bemühungen von Sprachgesellschaften und Akademien – wie der Académie Française als einer der ältesten – zur Vereinheitlichung einer Sprache mittels Lexikon (Archivieren des Wortschatzes) und Regelkodex (Grammatik, Orthographie) bis an den Beginn des 17. Jahrhunderts zurück. Verbreitet wurden diese National-Sprachen jedoch erst mit der Durchsetzung einer allgemeinen Schulpflicht, also von Ende des 18. bis weit in das 19. Jahrhundert hinein.

Die sogenannten natürlichen Sprachen, in denen wir heute in einem Europa der Muttersprachen aufwachsen, sind also nicht naturwüchsig auf uns gekommen: Sie haben, gerade im Gegenteil, als Ergebnis eines Normalisierungsprozesses und politischen Willens, regionale Dialekte mit bis heute noch beträchtlichen Unterschieden und wirksamen Verständigungsgrenzen zurückgedrängt; ebenso wurden die überregionalen, freilich bildungs- und damit im allgemeinen schichtspezifischen Gelehrten- und Gesellschaftssprachen, Latein und Französisch, verdrängt.

Nationalsprache und Nation haben die europäische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert gestaltet, bestimmen sie bis heute noch. Dabei haben sie sich von der prägenden Kraft der Französischen Revolution (Canetti bezeichnet sie als das nationale Massensymbol der Franzosen) zum Anlaß von Europas Bedeutungsverlust als Ergebnis nationalsozialistischer Politik gewandelt. Die

heute bestimmenden Weltmächte – die USA und die UdSSR – sind mehrsprachig und multikulturell, haben sie auch eine verbindende Amtssprache (derer in den USA z. B. nicht einmal alle Bewohner mächtig sind). Im selben Sinn mehrsprachig sind auch die Bewohner von afrikanischen oder arabischen Staaten, wo Stammsprachen und die Amtssprachen verbreitet sind. Freilich hat auch dieser Plurilingualismus und die Multi-Kulturalität viele damit verbundene, ungelöste Probleme des Zusammenlebens: Diese führen aber nicht dazu – wie in Kärnten die Diskussion des gemeinsamen slowenisch/deutschen Unterrichts – die Mehrsprachigkeit der Gemeinschaft abschaffen zu wollen. In der Weitergabe einer neuen allgemeinen Bildungssprache, Englisch, und der gleichzeitigen Ablehnung regionaler Grundlagen der Mehrsprachigkeit werden Sprachunterricht und Sprechen als maschinenähnliche Reproduktion verstanden, nicht aber als Kultur begründendes Handeln. Nimmt man aber mit Wittgenstein an, daß einer „Sprachform“ eine bestimmte „Lebensform“ entspricht⁹, dann sehen wir uns hier unterschiedlichen Kulturen gegenüber: Einer europäischen, die ihre eigene Vergangenheit, mit Ausnahme der jüngsten, nationalen verdrängt, indem sie nationalsprachliche Grenzen zum Maßstab ihrer Identität und Entwicklung macht. Und einer gegenläufigen Welt-Kultur, die, denkt man an Goethes Wort von der „Welt-Literatur“, zu Anfang der nationalen Politik bereits so unausweichlich und notwendig erschien wie heute.

3. Verlorene Paradiese

In der Literatur, und gerade auch in der deutschsprachigen Literatur, war der Multi-Lingualismus Ausgangspunkt bedeutender Werke: Dem schon zitierten Elias Canetti, der erst nach dem Bulgarischen und Spaniolischen das Deutsche, die Sprache seiner Werke, erlernt hat; oder Franz Kafka, der zumindest in zwei Sprachen, dem Deutschen und dem Tschechischen, aufgewachsen ist, daneben auch das Jiddische beherrscht hat. Diese Autoren sprechen aus einer verlorenen Welt: Von ihnen trennen uns die Opfer des Nationalsozialismus, der den Verlust dieser Welt endgültig beigebracht hat. Mit ihnen verbindet, daß der Verlust zur Sprache kommt, zu einer Sprachform, die von ihrem vielfachen kulturellen Ausgang aus auch zu uns hin offen ist.

Auch das Zusammenleben verschiedener Nationalitäten hat seinen Platz in der Erinnerung: An dieser Stelle möchte ich mir zuletzt einen Ausflug in das eigene Gedächtnis erlauben.

Die Szekler, die ersten ungarisch sprechenden Bewohner Siebenbürgens, waren ein Volk von Freien, das diese Freiheit auch in der Verbindung mit dem feudalen Ungarn lange Zeit bewahrt hat: Sie sind deshalb von den übrigen ungarischen Völkern mitunter als „Fremde“ betrachtet worden, obwohl sie mit ihnen die Sprache gemeinsam hatten. Siebenbürgen ist in der Folge auch von Slawen, Deutschen und Rumänen besiedelt worden. Diese Nationalitäten haben lange Zeit, bis ins 16. Jahrhundert, das Land mehr oder minder gemeinsam bewohnt. Ja, mit Matthias Corvinus tritt uns als Hunyadi ein rumänischer siebenbürger Adeliger als der heute wohl berühmteste König der Ungarn entgegen...

Das mag für viele fremd klingen. Vielleicht vermag aber die Fremdheit, Verdrängtes im eigenen Gedächtnis anzusprechen: Gerade in Österreich müßte es viel davon geben.

Anmerkungen

- 1 Essay über die Vorurteile oder Vom Einfluß den Meinungen und die Sitten auf das Glück der Menschen haben, enthaltend die Verteidigung der Philosophie.
- 2 M. Horkheimer/Th. W. Adorno, Dialektik der Aufklärung. Frankfurt M. 1978.
- 3 Th. W. Adorno/D. J. Frenkel-Brunswick/D. J. Levinson/R. W. Sanford, Der autoritäre Charakter. 2 Bde., Amsterdam 1968 und 1969.
- 4 G. W. Allport, The nature of prejudice. Cambridge 1954.
- 5 Vgl. A. Pribersky, Trendreport Vorurteilsforschung in Österreich (unveröffentlichter Forschungsbericht), Wien 1985.
- 6 z. B. J. Bunzl/B. Marin, Antisemitismus in Österreich. Innsbruck 1983.
Journal f. Sozialforschung 4/1982, Gastarbeiter in Österreich und der BRD (SWS-Meinungsprofile).
Weiss in diesem Heft.
- 7 S. Freud, Der Mann Moses und die monotheistische Religion. 1939.
- 8 E. Canetti, Masse und Macht. München 1976.
- 9 L. Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen. Frankfurt M. 1978.
- 10 G. Balás, A. Székelyek nyomában. Budapest 1984.
L. Makkai, Histoire de la Transsylvanie. Paris 1946.